

LAUENBURGISCHE AKADEMIE FÜR WISSENSCHAFT UND KULTUR

– Stiftung Herzogtum Lauenburg –

KOLLOQUIUM XVII

Das Herzogtum Lauenburg im Spiegel der Literatur

HERAUSGEGEBEN VON ECKARDT OPITZ



Leseprobe

Inhaltsverzeichnis

<u>Einleitung des Herausgebers</u>	<u>9</u>
<u>JÖRG MEYN</u> <u>Die Chronik Arnolds von Lübeck und die Detmar-Chronik im Kontext der</u> <u>Geschichtsschreibung Nordelbiens im Mittelalter. Annäherungen und An-</u> <u>merkungen</u>	<u>15</u>
<u>RAINER POSTEL</u> <u>Die Chronistik der Frühen Neuzeit in Norddeutschland (unter besonderer</u> <u>Berücksichtigung Sachsen-Lauenburgs)</u>	<u>53</u>
<u>ROLF MEYN</u> <u>Heinrich Burmester – ein (fast) vergessener plattdeutscher Schriftsteller</u> <u>aus dem Südlauenburgischen</u>	<u>71</u>
<u>SUSANNE LUBER</u> <u>Die Welt erfahren: Reiseliteratur als literarische Gattung (mit besonderer</u> <u>Berücksichtigung Lauenburgs)</u>	<u>85</u>
<u>BIRGIT STEINKE</u> <u>Otto Glagau. Vom Reiseschriftsteller zum literarischen Protagonisten</u> <u>des Antisemitismus</u>	<u>103</u>
<u>HANSJÖRG ZIMMERMANN</u> <u>Lauenburg in der Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts</u>	<u>129</u>
<u>MICHAEL EPKENHANS</u> <u>Otto von Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“</u>	<u>147</u>
<u>ECKARDT OPITZ</u> <u>Mölln. Ein Ort deutscher Literatur im 20. Jahrhundert</u>	<u>161</u>
<u>HANSJÖRG ZIMMERMANN</u> <u>Dr. Traugott Tamm – Schriftsteller und Chronist</u>	<u>179</u>
<u>CHRISTIAN LOPAU</u> <u>Ernst Behrends und Mölln</u>	<u>195</u>
<u>ECKARDT OPITZ</u> <u>Ernst Behrends als Schriftsteller und Träger des Kulturpreises der</u> <u>Stiftung Herzogtum Lauenburg</u>	<u>203</u>

Abbildungsverzeichnis 215

[Autorenverzeichnis 219](#)

Einleitung des Herausgebers

Die Lauenburgische Akademie für Wissenschaft und Kultur wurde 1986 gegründet und trat 1988 mit einem Band 1 der Reihe „Kolloquium“ an, um sich einen Platz in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zu erwerben. Der Titel „Eulenspiegel heute“ signalisierte eine kulturwissenschaftliche Ausrichtung. Band 2 (1990) hatte sich dem Thema „Märchen in unserer Zeit“ zugewandt und zielte eindeutiger als der erste Band auf literaturwissenschaftliche Intentionen. Dieser Ausrichtung war keine Zukunft beschieden.

1990 übernahm der Kieler Historiker Kurt Jürgensen (1929-1999) die Betreuung der Reihe; er machte aus ihr ein Publikationsorgan zur Geschichte des Herzogtums Lauenburg und seiner Nachbarterritorien. Diese historische Ausrichtung hatte auch unter seinem Nachfolger in der Herausgeberschaft Bestand und konnte weithin beachtete Ergebnisse verbuchen.

Nach vielen Jahren der Konzentration auf Fragen der Geschichtswissenschaft soll in diesem Band der Versuch unternommen werden, Geschichte und Literatur so zu verbinden, dass am Ende ein Stück Kulturgeschichte präsentiert werden kann.

Die Voraussetzungen dafür wurden mit der Tagung „Das Herzogtum Lauenburg im Spiegel der Literatur“ im Möllner Stadthauptmannshof geschaffen, die vom 19. bis zum 21. Juni 2009 stattgefunden hat. Die Bandbreite der Vorträge reichte von der mittelalterlichen Chronistik bis zur Literatur der Gegenwart. Bekannte und noch zu entdeckende, anerkannte und umstrittene Autoren, die ihren Ursprung oder ihren Wirkungskreis im Lauenburgischen hatten oder solche, die Lauenburg oder Orte im alten Herzogtum zum Schauplatz ihrer literarischen Werke gemacht haben, sollten vorgestellt werden.

Das Herzogtum Sachsen-Lauenburg hat zwar eine lange Tradition der Eigenständigkeit, die vom frühen 13. Jahrhundert bis ins späte 19. Jahrhundert (1876) reicht; von ihm sind aber – soweit bisher zu ermitteln war – nie wichtige Impulse für die deutsche Literatur ausgegangen, sieht man von dem ab, was mit dem Namen Till Eulenspiegel und der zeitweiligen Anwesenheit Ernst Barlachs verbunden ist. Eulenspiegel soll um das Jahr 1300 in Kneitlingen (Braunschweig) geboren worden sein. Über die Umstände seines Todes gibt es widersprüchliche Nachrichten. Eine davon besagt, dass er 1350 in Mölln gestorben sei. Till Eulenspiegel ist seit dem 16. Jahrhundert Gegenstand der deutschen und europäischen Literatur.

Mölln gilt und bezeichnet sich selbst als „Eulenspiegelstadt“. Der Ort hat in dieser Tradition Festspiele veranstaltet und George Bernhard Shaw zum Ehrenbürger gemacht. Der Besuch des Eulenspiegel-Denkmals vor dem alten Rathaus gehört zum touristischen Pflichtprogramm für die Gäste der Stadt.

Aber nicht nur die Städte Mölln und Ratzeburg waren in der Vergangenheit Gegenstand literarischer Aussagen, sondern auch das ehemalige Herzogtum

insgesamt. Ratzeburg, als Hauptstadt des kleinen Landes und des heutigen Kreises, hat vielfältige Erwähnung in der Literatur gefunden. Diese wurde 2002 von Hans-Jürgen Wohlfahrt in einem sorgfältig edierten Band dokumentiert, auf den ausdrücklich verwiesen sei.¹

Der Beginn liegt in den mittelalterlichen Chroniken. Diese hat Jörg Meyn, der sich seit vielen Jahren mit der Geschichte Sachsen-Lauenburgs im Mittelalter beschäftigt hat, untersucht. Er hat sich nicht nur mit dem befasst, was Arnold von Lübeck hinterlassen hat, sondern ist auch dem nachgegangen, was in dessen Umfeld und im Nachhinein verfasst wurde.

Auch in der Frühen Neuzeit hatte die literarische Gattung der Chronistik Bestand. Mit ihr hat sich Rainer Postel auseinandergesetzt. Er musste Defizite bei den regionalen Quellen feststellen und deshalb auch solche heranziehen, die im weiteren Umfeld angesiedelt sind. Die vielfältig überlieferten Chroniken gilt es, als literarische Gattung noch zu erschließen. Rainer Postels Aufsatz ist dazu geeignet, Anstöße für weiterreichende Forschungen auf diesem Felde zu geben.

Wer sich auf den Weg macht, im Herzogtum Lauenburg autochthone, d.h. aus dem unmittelbaren Umfeld entstandene Literatur zu entdecken, hat es schwer. Das Lauenburgische ist nicht als „locus amoenus“ hervorgetreten. Die Suche nach überregional bekannten Schriftstellern, die aus dem Lauenburgischen stammen, fällt bescheiden aus.

Im Bereich der niederdeutschen Literatur ist Heinrich Burmester (1839-1889) bemerkenswert, und zwar wegen seines tragischen Lebenslaufs und wegen seines umstrittenen Œuvres gleichermaßen. Rolf Meyn, der sich als Professor für Amerikanistik vor allem mit Phänomenen der Weltliteratur beschäftigt hat, darf auch als einer der wenigen Kenner der Werke Heinrich Burmesters gelten. In seinem Beitrag unternimmt er den Versuch, diesem Autor, der weitgehend vergessen ist, den Stellenwert in der niederdeutschen Literatur einzuräumen, den er verdient hat. Die Stiftung Herzogtum Lauenburg hat Neudrucke seiner Werke gefördert. Der Erfolg war gering. Vielleicht kann Rolf Meyn die Neugier des lauenburgischen Lesepublikums derart wecken, dass Heinrich Burmester einen angemessenen Platz im Kanon der niederdeutschen Literatur erhält.

Weil das Herzogtum Sachsen-Lauenburg seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im Blickpunkt der patriotischen deutschen Öffentlichkeit stand, wurde es auch zum Gegenstand von Reiseberichten. Damit gewann das Lauenburgische auch die Qualität, zum Objekt dieser spezifischen literarischen Berichterstattung zu taugen. Mit Beiträgen zu diesem Bereich beginnt der zweite Teil dieses Kolloquium-Bandes.

Um die Dimensionen derartiger literarischer Zeugnisse richtig erfassen zu können, war es angebracht, Informationen über den Charakter der Reiseliteratur generell einzuholen. Susanne Luber, die sich intensiv mit Zeugnissen dieser li-

¹ Hans-Jürgen Wohlfahrt: ... das ist ein eigenes Nest, dies Ratzeburg. Die Inselstadt literarisch. Rostock 2002.

Die Chronik Arnolds von Lübeck und die Detmar-Chronik im Kontext der Geschichtsschreibung Nordelbiens im Mittelalter

Annäherungen und Anmerkungen

von

JÖRG MEYN

Dieser Aufsatz nimmt eine Akzentuierung vor, die dem Thema des Kolloquiums „Das Herzogtum Lauenburg im Spiegel der Literatur“ geschuldet ist. In ihm wird untersucht, inwieweit und unter welchen Aspekten der Raum des heutigen Kreises Herzogtum Lauenburg in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung Nordelbiens Berücksichtigung findet. Doch gilt es, nicht allein und nicht einmal in erster Linie die Literarisierung des Raumes zu betrachten, sondern vielmehr die Literarisierung der den Raum bestimmenden Herrscherpersönlichkeiten, in diesem Fall die der Bischöfe von Ratzeburg, der Herzöge von Sachsen sowie der Grafen von Ratzeburg.

Eine eigene Geschichtsschreibung hat der Raum des heutigen Kreises Herzogtum Lauenburg nicht hervorbringen können, weder im Umfeld seiner geistlichen noch im Umfeld seiner weltlichen Herrscherpersönlichkeiten. Vielmehr ist es die im Mittelalter mächtig aufstrebende Hanse- und Reichsstadt Lübeck, in der vornehmlich Geistliche als Geschichtsschreiber wirken, die in ihren Werken auch, und in durchaus nicht geringem Umfang, Raum und Persönlichkeiten des heutigen Kreisgebietes thematisieren. Der Chronik Arnolds und der Detmar-Chronik kommt dabei zwar keine ausschließliche, aber doch eine herausragende Bedeutung zu.

Liegt die Detmar-Chronik im Rahmen einer zwar älteren, aber noch immer als durchaus zuverlässig geltenden Edition vor¹, so ist der Sachverhalt in Bezug auf die Chronik Arnolds ein durchaus anderer, unbefriedigend-ärgerlicher, denn die beiden älteren Editionen der Monumenta Germaniae Historica genügen modernen Editionsprinzipien nicht.² Auch eine vorliegende deutsche Über-

1 Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, hg. durch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 19, 26, 28, 30 und 31 (Die Chroniken der niedersächsischen Städte, Lübeck 1-5), bearbeitet von Karl Koppmann und Friedrich Bruns, 2. unveränd. Auflage, Göttingen 1967 und 1968; zwei Fassungen der Detmar-Chronik, bearbeitet von Karl Koppmann, in Bd.19, S.117-186 und 189-597 und Bd. 26, S.3-70.

2 Arnoldi Chronica Sclavorum, hg. von Johann Martin Lappenberg, in: MGH SS 21, Hannover 1869, Ndr. Leipzig 1925, S. 100-250; Arnold von Lübeck: Chronica Sclavorum, hg. von Georg Heinrich Pertz, MGH SS rer. Germ. (14), Hannover 1868, Nachdruck Hannover 1995. Nach dieser Ausgabe von Pertz wird künftig zitiert.

setzung der Chronik kann nicht immer wirklich befriedigen.³ Nun ist zwar bezüglich der Beschäftigung mit der Chronik Arnolds in den letzten Jahren eine erfreuliche Aktivität eingetreten, allein eine moderne Edition der Chronik steht noch immer aus.⁴ So haftet denn den vorliegenden Ausführungen auch diesbezüglich etwas Vorläufig-Unvollständiges an.

Zur Veranschaulichung der Ausführungen dieses Aufsatzes wird aus Arnolds Chronik teilweise recht umfangreich zitiert. Der zügigeren Lesbarkeit willen wird dabei auf Laurents Übersetzung der Chronik zurückgegriffen, der lateinische Originaltext erscheint als Beleg in den Fußnoten.

I. Die Chronik Arnolds von Lübeck und die Geschichtsschreibung über Nordelbien im hohen Mittelalter

Bevor auf Autor, Werk und Überlieferung der Chronik Arnolds eingegangen wird, sollen zunächst zwei Werke kurz erläutert werden, die für die Behandlung Nordelbiens im Hochmittelalter von besonderer Bedeutung sind: Adam von Bremens *Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche* und Helmold von Bosaus *Slawenchronik*.⁵

Die *Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche* von Adam von Bremen⁶, der vermutlich mainfränkischer Herkunft aus dem Bistum Bamberg war, entstand auf der Grundlage einer umfangreichen Stoffsammlung und wurde in wesentlichen Zügen in den Jahren 1074-1076 fertiggestellt und ergänzt bis 1080. Adam widmete seine Bischofsgeschichte dem Erzbischof Liemar von Hamburg-Bremen (1072-1101), einem Anhänger Kaiser Heinrichs IV. Entstanden ist Adams Werk vor dem Hintergrund einer Krise des Erzbistums Hamburg, als die Missionszu-

3 Die Chronik Arnolds von Lübeck. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae übersetzt von Johann Christian Moritz Laurent. Neu bearbeitet von Wilhelm Wattenbach (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, 2. Gesamtausgabe, Bd. 71), Leipzig, 3. unveränderte Auflage 1940. Zitiert wird nach dieser Ausgabe unter Nennung des Namens des Übersetzers und der Seitenzahl des Werkes.

4 Oliver Auge: Probleme der Übersetzung von Arnolds Chronik: Ein Werkstattbericht, in: Stephan Freund und Bernd Schütte (Hg.): Die *Chronik* Arnolds von Lübeck. Neue Wege zu ihrem Verständnis, Frankfurt 2008, S. 25-43.

5 Zur Interpretation der Werke Adams von Bremen, Helmolds von Bosau und Arnolds von Lübeck vgl. die in Hamburg entstandene Dissertation von Volker Scior: Das Eigene und das Fremde. Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Helmolds von Bosau und Arnolds von Lübeck, Berlin 2002 (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters Band 4).

6 Zurückgegriffen wurde auf die zweisprachige Ausgabe der Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft: Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae Pontificum – Adam von Bremen: Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche, in: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches, hg. von Werner Trillmich und Rudolf Buchner (Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, hg. von Rudolf Buchner und Franz-Josef Schmale, Bd. XI), Darmstadt 1978, S.137-499.

Die Chronistik der Frühen Neuzeit in Norddeutschland (unter besonderer Berücksichtigung Sachsen-Lauenburgs)

von

RAINER POSTEL

Das mir zugedachte Thema ist einigermaßen locker formuliert. Es geht um jene historischen Aufzeichnungen, die vor allem im 16. und 17. Jahrhundert nördlich der Elbe entstanden, und um die Rolle, die Sachsen-Lauenburg darin spielt. Das gleichnamige Herzogtum entstand zwar erst nach der Teilung des askanischen Hauses im Jahr 1260, doch muß seine bewegte Vorgeschichte deshalb nicht ausgeblendet werden. – Eine einfache Aufgabe? Wer einen Überblick über das einschlägige Material gewinnen will, greift gewohnheitsmäßig zu Franz Schnabels „Deutschlands geschichtliche Quellen und Darstellungen in der Neuzeit“, deren einziger Band das Zeitalter der Reformation erfaßt, nach Schnabels Anspruch der „Wattenbach der neueren Geschichte“¹. Er findet – nichts, nicht einmal einen Hinweis auf Albert Krantz, dem Eduard Fueter immerhin noch eine Seite seiner Geschichte der neueren Historiographie gewidmet hatte.²

Glücklicherweise hat aber die Wissenschaftliche Buchgesellschaft inzwischen eine „Quellenkunde zur deutschen Geschichte der Neuzeit“ herausgebracht, in der Winfried Dotzauer 1987 „Das Zeitalter der Glaubensspaltung (1500-1618)“ bearbeitet hat. Dotzauer bietet denn auch einiges an Chroniken auf, für Norddeutschland aber nur die Reihe der Städtechroniken, darunter die fünf Lübeck-Bände, die mit dem 15. Jahrhundert enden;³ kein Hinweis auf Krantz, keiner auf Neocorus, keiner auf Tratziger. Also wieder nichts. Der Anschlußband, in dem Winfried Becker 1995 die Zeit bis zum Ende Ludwigs XIV. erschloß, bietet kaum noch chronikalisches Material.⁴

Nun treten ja für den Historiker die Chroniken mit ihrem Zeugniswert im Verlauf der Frühen Neuzeit allmählich zurück und andere Quellengruppen in den Vordergrund. Aber sie bleiben Dokumente der Weltsicht und des Geschichtsverständnisses; sie zeigen ethisch-religiöse Anschauungen, Bildungshorizonte und vermutete Leserwartungen. Denn viele gelangten sogleich zum Druck.

1 Franz Schnabel: Deutschlands geschichtliche Quellen und Darstellungen in der Neuzeit.T.1: Das Zeitalter der Reformation, 1500-1550. Darmstadt 1972. S. III.

2 Eduard Fueter: Geschichte der neueren Historiographie. München, Berlin 1911. (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte. Abt. I: Allgemeines.) S. 192 f.

3 Winfried Dotzauer: Das Zeitalter der Glaubensspaltung (1500-1618). Darmstadt (1987). (Quellenkunde zur deutschen Geschichte der Neuzeit von 1500 bis zur Gegenwart. Bd 1.) S.101.

4 Winfried Becker: Dreissigjähriger Krieg und Zeitalter Ludwigs XIV. (1618-1715). Darmstadt (1995). (Quellenkunde zur deutschen Geschichte der Neuzeit von 1500 bis zur Gegenwart. Bd 2.)

Andere wurden später ediert, manches ruht noch in den Archiven und wieder anderes scheint verschollen oder ganz verloren.

Die genannten Übersichten belegen auch die traditionelle Minderbeachtung des Nordens in der deutschen Geschichtswissenschaft, die sich an vielen Handbüchern und Gesamtdarstellungen aufzeigen läßt.

Hilfe bei der Suche bietet schließlich – man muß es einräumen – das Internet. Wer für die Bibliothek unserer Hamburger Bundeswehr-Universität das Stichwort „Chronik“ eingibt, erzielt ganz unmilitärisch 770 Treffer. Daß darunter jedoch gerade ein halbes Dutzend Titel für unser Thema einschlägig ist, nötigt nach erster Ernüchterung zu weiteren Feststellungen:

- Auszuscheiden war notwendigerweise der Bestand an mittelalterlichen Chroniken sowie alles nicht in unsere Region Gehörige.
- Das Gleiche gilt für alle Titel seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Dies betrifft selbst für den norddeutschen Raum eine beträchtliche Zahl überwiegend ortsgebundener Texte.
- Notwendig erscheint aber auch eine begriffliche Klarstellung. Bereits im Mittelalter bezeichnete „Chronik“ weder einen einheitlichen literarischen Typus, noch trugen alle heute darunter rubrizierten Texte dies Wort in ihrem Titel.⁵ Ich verstehe darunter historische Darstellungen, deren narrativ-positivistische, oft annalistisch angeordnete Schilderung kaum analytischen, häufiger dagegen pragmatischen Zielen folgt, insbesondere wo es um den höheren Ruhm von Fürstenthümern, Ländern, Städten oder Klöstern geht, denen sie gewidmet ist. Hinzu treten oft lehrhafte Anliegen. Wo Chroniken lange Zeiträume umspannen, fußen sie auf älteren Vorlagen und sind nicht selten das Werk mehrerer Autoren und Fortsetzer.
- Ganz unscharf dagegen wird der Chronik-Begriff in jüngerer Zeit, wo er – vornehmlich mit ortsgeschichtlichem Bezug – nicht nur für geschlossene Darstellungen, sondern auch für Kompilationen und Kollagen unterschiedlichster Art verwendet wird – so etwa für die Erzeugnisse des Harenberg-Verlages – und auch als Zeitschriftentitel dient.

Meine Auswahl bleibt aus mehreren Gründen etwas zufällig, und Vollständigkeit wäre kaum erreichbar. Innerhalb der räumlich und zeitlich gesetzten Grenzen konnten gut drei Dutzend gedruckte Texte unterschiedlicher Länge und Qualität herangezogen werden. Diese Basis ließe sich beträchtlich verbreitern, die Befunde aber allenfalls differenzieren. Archivalisches Material, auch die handschriftlichen Fortsetzungen vorliegender Drucke (etwa der Gyseke- oder der Tratziger-Chronik) blieben ebenso außer Betracht wie autobiographische Berichte (z.B. der Bürgermeister Heinrich Brokes⁶ und Bartholomäus Sastrow⁷).

5 Vgl. K. Schnith in: *Lexikon des Mittelalters*. Bd 2. München, Zürich (1983). Sp. 1956 f.

6 Das Original ist verloren, – Auszüge: Carl Wilhelm Pauli: *Aus dem Tagebuche (1603-1620) des Lübeckischen Bürgermeisters Heinrich Brokes*. In: *Zs. d. Vereins f. Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde*. Bd 1. 1860. S. 79-92, 173-183, 281-347; Bd 2. 1867. S. 1-37, 254-296, 367-465.

Heinrich Burmester – ein (fast) vergessener plattdeutscher Schriftsteller aus dem Südlauenburgischen

von

ROLF MEYN

Mehr als hundert Jahre nach ihrer Erstveröffentlichung haben es die Stiftung Herzogtum Lauenburg und der Geschichtsverein Herzogtum Lauenburg e.V., Bezirksgruppe Büchen unternommen, zwei plattdeutsche Romane Heinrich Burmesters vor dem gänzlichen Vergessenwerden zu bewahren. Das ist besonders verdienstvoll, weil außer ihm nur noch ein namhafter Verfasser niederdeutscher Prosa aus dem Lauenburger Raum bekannt geworden ist, nämlich Otto Garber, und auch dieser erst eine Generation nach Burmester. Während an der Westküste und in der Mitte Schleswig- Holsteins die bekanntesten niederdeutschen Literaten – erwähnt seien hier nur Klaus Groth, Paul Trede, Johann Meyer, Theodor Storm und Johann Hinrich Fehrs – einander über ihr Schaffen informierten, war Burmester im südöstlichen Herzogtum Lauenburg schon geografisch isoliert. Er hatte jedoch ein großes Vorbild, an dem auch die eben erwähnten Literaten nicht vorbei gehen konnten – Fritz Reuter. Sein Einfluss auf Burmester war sehr groß, wie wir noch sehen werden.

Heinrich Burmester wurde am 10. November 1839 als Kätner Sohn in Niendorf an der Stecknitz geboren. Für den begabten Jungen aus einer entlegenen Region gab es nur die Möglichkeit eines bescheidenen sozialen Aufstiegs als Lehrer. Burmester besuchte zwei Jahre lang (1858-1860) die Präparandenanstalt in Ratzeburg und fand für zwei weitere Jahre eine miserabel bezahlte Anstellung als Hilfslehrer an der Vorschule des Ratzeburger Gymnasiums. Um eine bessere Qualifikation zu erlangen, besuchte er danach für ein Jahr das Realgymnasium in Hamburg, Abteilung für Lehrer. Dann jedoch trieb ihn intellektuelle Neugierde auf die Universitäten Kopenhagen, Jena und Kiel, zunächst zur Sprachwissenschaft, dann zur Jurisprudenz. Nach drei entbehrungsreichen Jahren musste er sein Studium aufgeben und in eine Welt zurückkehren, der er hatte entfliehen wollen – in die Hauslehrertätigkeit auf Mecklenburger und Lauenburger Gütern. Sein Schicksal schien sich zum Besseren zu wenden, als er in Hamburg Korrektor an der angesehenen Zeitung **Altonaer Merkur** mit Aussicht auf den Eintritt in die Redaktion wurde. Doch die Zeitung ging bankrott, und Burmester musste Lehrer in Fitzen werden, eine der am schlechtesten besoldeten Stellen des Herzogtums. Nach zwei Jahren gab er 1881 die Stelle auf und zog es vor, in Lauenburg sein Dasein als Filzpantoffelmacher zu fristen. Freunde verschafften Burmester ein Auskommen als Bürogehilfe in Berlin, wo auch die Romane **Harten Leina** (1884) und **Nawerslud** (1886) entstanden. Doch

Burmester zog es zurück nach Lauenburg, wo Freunde ihm die Leitung der Landeszeitung zugedacht hatten. Er gab seine Tätigkeit in Berlin auf, ohne eine endgültige Zusicherung für Lauenburg erhalten zu haben. Burmester hatte sich jedoch durch seine Kritik an Hierarchien und sozialen Verhältnissen in den oben erwähnten Romanen und in früheren Werken Feinde geschaffen. Sie wussten seine Anstellung zu verhindern, obwohl er drei Jahre bis zum Reichsgericht um sie gekämpft hatte. Mittellos und verzweifelt ertränkte Burmester sich im März 1889 in der Elbe bei Boizenburg.



Abbildung 3: Heinrich Burmester

Bevor wir uns den beiden Romanen zuwenden – die bislang in sehr geringer Zahl vorhandenen Burmester-Interpreten sind sich einig, dass sie den Höhepunkt seines Schaffens bilden – sei kurz auf die zuvor verfassten Werke verwiesen. Bereits 1872 erschien das Versepos **Arm un Riek**, in dem ähnlich wie in Reuters **Kein Hüsung** der Gegensatz zwischen einem Gutsherrn und einem Tagelöhner geschildert wird. Bei Burmester wird der Konflikt noch dadurch dramatisiert, dass der von einem rücksichtslosen Gutsherrn gequälte Tagelöhner ein entfernter Verwandter des ersteren ist. 1873 erschien im Selbstverlag ein

Die Welt erfahren: Reiseliteratur als literarische Gattung (mit besonderer Berücksichtigung Lauenburgs)

von

SUSANNE LUBER

Reiseliteratur als literarische Gattung ist fast so alt wie das Reisen selbst. Aber doch nur fast – denn reisende Menschen gab es schon lange vor dem Beginn der Schriftlichkeit. Nicht nur Nomaden, sondern auch Ackerbauern entwickelten schon in frühgeschichtlicher Zeit eine erstaunliche Mobilität, wenn es galt, sich neue Lebens-, Wirtschafts- und Erfahrungsräume zu erschließen. Damit ist bereits implizit gesagt, dass hier unter „Reisen“ etwas anderes verstanden wird als das, was wir heute spontan mit diesem Begriff verbinden, nämlich touristische Freizeit- oder Urlaubsreisen. Gereist sind die Menschen zu allen Zeiten (allerdings nicht immer freiwillig) – von der Frühgeschichte über die Antike, das Mittelalter und die Frühe Neuzeit bis heute. So unterschiedlich die Arten des Unterwegsseins waren, gibt es doch eine essentielle Gemeinsamkeit zwischen dem antiken Seefahrer, dem mittelalterlichen Pilger und dem modernen Touristen: die im geographischen Raum erlebte Erfahrung der Fremde.

Ich möchte „Reisen“ deshalb ganz allgemein definieren als Bewegung des Menschen im Raum und – dies wieder eingrenzend – als ein Sich-Bewegen außerhalb der vertrauten räumlichen und sozialen Umgebung. Der Reisende verlässt seine eigene Welt und tritt in neue Räume ein – nicht nur geographisch, sondern auch sprachlich, sozial, ökonomisch, klimatisch, körperlich und oft auch psychisch. Reisen ist immer eine Begegnung mit dem Anderen, mit dem Fremden. Und Reisen ist immer auch eine Begegnung mit sich selbst, mit den eigenen Normen. Es ist kein Zufall, dass die deutsche Sprache Erkenntnisgewinnung häufig durch Bewegung im geographischen Raum ausdrückt: „Erfahrung“, „Horizontenerweiterung“, „Weltläufigkeit“, „bewandert sein“ – dies alles meint Hinausgehen aus dem Eigenen in die Fremde. Wenn die Reise bereichernd war, kehrt der Reisende als ein anderer zurück, er ist „erfahrener“ geworden.

Vor dem Erkenntnisgewinn durch Erfahrung der Welt stehen aber die realen, oft unangenehmen Begleiterscheinungen des Reisens: lange, ermüdende Wege, Gefahren unterwegs (von Unfällen über Begegnungen mit wilden Tieren oder Wegelagerern bis zu Raub und Mord), habgierige Wirte, irreführende Wegweiser, defekte Verkehrsmittel, unpünktliche Züge, verstopfte Autobahnen, umgeleitete Flüge ... Bequem ist das Reisen nie gewesen, und dennoch waren die Menschen zu allen Zeiten unterwegs. Zu Fuß, zu Pferd, im Wagen, im Schlitten, im Leder-

boot, mit Segel- oder Dampfschiffen, Eisenbahnen, Autos, Fahrrädern oder Flugzeugen – sie erfuhren sich die Welt.¹

Zu allen Zeiten hinterließen die Reisenden auch Zeugnisse ihrer Mobilität. Dazu gehören amtliche und halboffizielle Dokumente wie Reisepässe, Reiseinstruktionen, Landkarten, Fahrpläne, Hotelprospekte, Eintrittsbillets oder Rechnungen, materielle Dinge wie Souvenirs, Artefakte, Kuriositäten oder wissenschaftliche Sammlerstücke, und auch Bild- und Schriftzeugnisse wie Skizzenbücher, Fotos, Filme, Notizbücher oder handschriftliche Reisejournale. In Buchform veröffentlichte Reisebeschreibungen bilden nur einen kleinen Teil dessen, was von der Reise übrigbleibt. Aber selbst dieser geringe Teil hat eine enorme quantitative Dimension. Wie viele gedruckte Reiseberichte es weltweit gibt, kann nicht einmal geschätzt werden. Für den deutschsprachigen Raum kann man von mehr als 40.000 gedruckten Reisebeschreibungen ausgehen (einschließlich Übersetzungen aus anderen Sprachen), davon sind etwa 12.000 allein im 18. Jahrhundert erschienen.² Es ist also ein riesiger Textkorpus, der den Literaturwissenschaftlern, Historikern, Wirtschafts- und Sozialhistorikern, Kulturwissenschaftlern, Kunsthistorikern, Ethnologen und anderen Wissenschaften zur Verfügung steht, selbst wenn man die Gattung Reiseliteratur auf gedruckte Reiseberichte beschränkt und handschriftliches Material außer Acht lässt.

Aber was ist eigentlich Reiseliteratur, und wie grenzt man sie sinnvoll von anderen literarischen Gattungen ab, etwa vom Roman, von der Autobiographie oder vom wissenschaftlichen Expeditionsbericht? Eine Grundtatsache versteht sich scheinbar von selbst: Reiseberichte beschreiben real stattgefundenen Reisen. Aber dies ist falsch. Tatsächlich haben die Reisen selbst und die zugehörigen Reisebeschreibungen oft nur mittelbar etwas miteinander zu tun.

Um diese Behauptung zu illustrieren, sollen hier drei Auszüge aus Reisebeschreibungen des 18. und 19. Jahrhunderts zitiert werden – drei literarische Reisetexte.

Der erste stammt von einem englischen Gelehrten und berichtet über das Reisen im Lauenburgischen im Jahr 1766:

1 Vgl. z.B. Eric J. Leed: *Die Erfahrung der Ferne: Reisen von Gilgamesch bis zum Tourismus unserer Tage*. Frankfurt a.M. u. New York 1993. – Folker Reichert: *Erfahrung der Welt: Reisen und Kulturbegegnung im späten Mittelalter*. Stuttgart u.a. 2001. – Einen handbuchartigen Überblick bietet: Hermann Bausinger u.a. (Hrsg.): *Reisekultur: von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*. München 1991. 2. Auflage 1999. – Eine kompakte Darstellung der Reisebedingungen in Europa liefern Holger Thomas Gräf und Ralf Pröve: *Wege ins Ungewisse: Reisen in der Frühen Neuzeit 1500 - 1800*. Frankfurt a. M. 1997.

2 Joachim Rees, Winfried Siebers, Hilmar Tilgner: *Reisen im Erfahrungsraum Europa: Forschungsperspektiven zur Reisetätigkeit politisch-sozialer Eliten des Alten Reichs (1750-1800)*. In: *Das achtzehnte Jahrhundert* 26 (2002), S. 35 ff. – Die von der Eutiner Landesbibliothek online bereitgestellte Datenbank „Deutschsprachige Reiseliteratur vom 18. bis 20. Jahrhundert“ verzeichnet etwa 20.000 Titel ganz überwiegend aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Die Eutiner Landesbibliothek selbst besitzt mehr als 9.000 Titel Reiseliteratur aus dem 16. bis 20. Jahrhundert, die ebenfalls online in einer Datenbank nachgewiesen sind.

Otto Glagau

Vom Reiseschriftsteller zum literarischen Protagonisten des Antisemitismus

von

BIRGIT STEINKE

I. Einleitung

Gleich nach der Huldigungsreise König Wilhelms¹ begibt sich Otto Glagau zusammen mit seinem Verleger, Herrn Lembke,² auf eine Reise durch das den Hohenzollern zugefallene ‚Ländchen‘. Bei dieser Reisebeschreibung mit dem Titel ‚Spaziergänge durch Lauenburg und Lübeck‘ handelt es sich um eine Auftragsarbeit des Verlages Lemke & Co mit Sitz in Berlin. Die Reisekosten werden gemeinschaftlich geteilt und Herr Lembke gibt Acht, dass Glagau nicht zu Schaden kommt und außerdem über Alles, was ihnen auf ihrem Ausfluge zustoßt, der strengen Wahrheit gemäß berichtet.³ Glagau ist Kenner der älteren Literatur, wie z.B. Lappenberg, Kobbe, Burmester, Duve, Behrens oder das Volksbuch für die Herzogtümer Schleswig-Holstein-Lauenburg, denn im Vorwort gibt er eine ausgiebige Literaturliste an, aus deren Inhalt er statistisches Material für dieses Werk entnimmt.⁴ Wir finden hier eine enge Verzahnung zwischen statistischem Material und eigenem Erlebten, wobei Glagaus Augen und Ohren als die wichtigere Quelle dienen und das Erlebte somit in den Vordergrund tritt.

Das Herzogtum Lauenburg ist für Glagau nicht unbekannt. Als Kriegsberichterstatter war er während des Deutsch-Dänischen Krieges in Schleswig-Holstein⁵ und veröffentlichte bereits 1864 in *Deutsche Jahrbücher für Politik und Literatur Berlin* ‚Schleswig-Holsteinische Zustände‘ in denen er hier bereits ganz dezidiert auch auf das Herzogtum Lauenburg in sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher wie auch politischer Hinsicht eingeht.⁶

Die Struktur dieser Reisebeschreibung ist ungewöhnlich. Aus dem 19. Jahrhundert liegen uns meist entweder persönlich beschriebene Reiseberichte in narrativer Form oder Reiseberichte, die ausschließlich statistisches Material enthalten

1 Vgl. Eckardt Opitz: Das Herzogtum Lauenburg im Königreich Preußen: 1865-1918. In: Ders. (Hg.): Herzogtum Lauenburg. Das Land und seine Geschichte. Ein Handbuch. Neumünster 2003, S. 337.

2 Vgl. Otto Glagau: Spaziergänge durch Lauenburg und Lübeck. Berlin 1866. S. 4.

3 Vgl. Otto Glagau: Spaziergänge (Anm. 2), S. 4.

4 Vgl. Otto Glagau: Spaziergänge (Anm. 2), S. VIII, IX.

5 Vgl. Daniela Weiland: Otto Glagau und „Der Kulturkämpfer“. Zur Entstehung des modernen Antisemitismus im frühen Kaiserreich. Berlin 2004, S. 43.

6 Vgl. Otto Glagau: Schleswig-Holsteinische Zustände. In: Deutsche Jahrbücher für Politik und Literatur 12 (1864), S. 241-259.

und unter der Rubrik Reiseführer verlegt wurden, vor. In Glagaus Spaziergänge nun wiederum finden wir beides in Kombination, bei denen die persönlichen Reiseerfahrungen mit einer Reihe Dialogen mit den ihnen auf der Reise begegnenden Menschen untermauert werden. Fließende Übergänge gibt es nicht. Kann der Leser noch gerade über eine nette Unterhaltung schmunzeln, so wird er im nächsten Absatz aus dieser herausgerissen und über mehrere Seiten hinweg mit statistischem Material versorgt.

Hier stellt sich nun die Frage, warum eine solche Kombination einer Reisebeschreibung, entgegen der zur damaligen Zeit üblichen, entsteht.

Die ‚Spaziergänge‘ lassen sich kaum in das explosionsartige Ansteigen der Literaturproduktion im 19. Jahrhundert aufgrund von preiswertem Papier und Druckpresse einordnen. Diese Auftragsarbeit ist auch kaum nur für den Markt geschrieben worden, denn dem Herzogtum Lauenburg liegt eine ganz besondere Stellung zu dieser Zeit inne. Lauenburgs Anschluss an Preußen 1865 in Form einer Personalunion, war verbunden mit der letzten Bestätigung der lauenburgischen Eigenstaatlichkeit.⁷ Otto von Bismarck wurde neben seinem Amt als preußischer Ministerpräsident zum Minister für Lauenburg, unter vollständigem Ausschluss der preußischen Kammer,⁸ ernannt. Bevor von Bismarck sich im Jahre 1858 anlässlich der lauenburgischen Verfassungsbeschwerde beim Deutschen Bund mit Lauenburg beschäftigte, kam er bereits 1848 mit diesem in Berührung. Denn ein am 8. Juli 1848 von Christian VIII. geschriebener ‚offener Brief‘ an seine Untertanen, in dem er für Schleswig und Lauenburg die dänischen Königsgesetze feststellte und für Holstein versprach für Unverletzlichkeit des Gesamtstaates zu sorgen, sorgte in den Elbherzogtümern wie auch im übrigen Deutschland für einen Entrüstungssturm.⁹ Die Verbindung zu Lauenburg sollte sich schließlich durch die 1871 vollzogene Dotation verfestigen. Wilhelm I. verlieh Otto von Bismarck aufgrund seiner Verdienste um die Reichsgründung den Domänenbesitz des Amtes Schwarzenbek zum freien Eigentum.¹⁰ Noch heute befindet sich der Sachsenwald im Besitz der Familie Bismarck.

Otto von Bismarck knüpfte in den Jahren 1865 und 1866 im Lauenburgischen private Kontakte, die spätestens ab 1871 intensiviert wurden. Es handelte sich hier zunächst um Einladungen zur Jagd, die von Gutsbesitzern Bernstorff-Gyldensteen und Bülow ausgesprochen wurden und denen Bismarck gelegentlich folgte.¹¹

Wie von Bismarck erkennen auch Glagau und Lembke die Schönheit dieses ‚Ländchens‘ und Glagau hebt sie explizit hervor. Das Herzogtum wird zum ei-

7 Vgl. Eckardt Opitz: Das Herzogtum Lauenburg huldigt König Wilhelm I. von Preußen als neuen Landesherrn 1865. In: Ders. (Hg.): Herrscherwechsel im Herzogtum Lauenburg. Mölln 1998, S. 151-166.

8 Vgl. Jürgen De Vries: Bismarck und das Herzogtum Lauenburg. Die Eingliederung Lauenburgs in Preußen 1865-1876. Neumünster 1989, S. 120.

9 Vgl. Gustav Wolf: Bismarcks Lehrjahre. Leipzig 1907, S. 203.

10 Vgl. Jürgen De Vries: Bismarck und das Herzogtum Lauenburg (Anm. 8), S. 9.

11 Vgl. Jürgen De Vries: Bismarck und das Herzogtum Lauenburg (Anm. 8), S. 223.

Lauenburg in der Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts

von

HANSJÖRG ZIMMERMANN

Vor genau 113 Jahren wurde eine erste knappe Zusammenstellung der lauenburgischen Geschichtsforscher im 19. Jahrhundert veröffentlicht.¹ Diese stammt von Max Schmidt, einem Ratzeburger Buchhändler und Numismatiker, der selbst eine Chronik Ratzeburgs verfasst und auch einige weitere Beiträge zur lauenburgischen Geschichte geschrieben hatte.²

Die neuere lauenburgische Geschichtsschreibung beginnt – chronologisch nach ihren Lebensdaten genannt – im 19. Jahrhundert mit dem von Max Schmidt nicht erwähnten Urban Friedrich Christoph Maneke, bringt dann Peter von Kobbe hervor und erreicht einen „eigenartigen“ Höhepunkt mit Adolph Eduard Eberhard Ludwig von Duve in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Von Maneke erhalten wir eine erste historisch-topografische Beschreibung des Herzogtums, von Kobbe eine dreibändige Geschichte und Landesbeschreibung und von Duve eine Staatsgeschichte Lauenburgs. Für den Ausgang des Jahrhunderts ist Wilhelm Dührsen zu nennen, danach Louis Hellwig und schließlich sind für das 20. Jahrhundert Theodor Götze und Martin Fischer-Hübner, Wilhelm Prillwitz und Kurt Langenheim und als „jüngsten“ Hans-Georg Kaack als bedeutende Beiträger zur Geschichte Lauenburgs zu nennen. auch wenn sie nicht alle und immer das ganze Gebiet betrachtet haben, so haben sie sich doch jeweils um die Forschung in unterschiedlicher Weise verdient gemacht. Dies soll im Folgenden in kurzen biographischen Skizzen und anhand ihrer Veröffentlichungen dargestellt werden.

1. Urban Friedrich Christoph Maneke

In einer knappen Übersicht sollen Antworten auf die Fragen, was für ein Buch schrieb der Forscher, was es enthält und wie es geschrieben ist, gegeben werden. Daneben interessiert zu allererst einmal die Person: Wer war Maneke? Wilhelm Dührsen – auf den später noch zurückzukommen sein wird – hat nicht nur dafür gesorgt, dass das Manuskript überhaupt erst veröffentlicht wurde, sondern hat dieser Publikation auch eine ausführliche biographische Skizze

1 Max Schmidt, Lauenburgische Geschichtsforscher. In: Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg (im folgenden AVGL) Bd. 5 Heft 3, 1898, S. 51-60.

2 Im gleichen Heft sein Beitrag „Kuddewörde“, S. 12-50 und „Zur Münzkunde des Bisthums und Fürstenthums Ratzeburg“, S. 66-73.

vorangestellt, deren Vollständigkeit angenommen werden kann.³ Am 2. September 1746 in Lüneburg als zweiter Sohn des Protoconsuls und Polizeidirektors Hofrat Johann Philipp Maneke und dessen Ehefrau Margarethe Sophie in Lüneburg geboren besuchte er die dortige Johannisschule und studierte anschließend in Göttingen und Leipzig (1764-1767) Jura. Seine dritte Anstellung als Amtsauditor führte ihn schließlich ins Lauenburgische, nach Neuhaus an der Elbe. 26jährig heiratete er hier auch die Tochter des ansässigen Predigers Johann Friedrich Hermann. Zwei Jahre später wurde er nach Lüchow versetzt, um dann aber für immer Lauenburg zu verlassen und schließlich 1785 wieder nach Lüneburg zu kommen, wo er seit 1800 das Amt eines Zöllners und Salinentrademonitors bis zu seinem Tod am 31. Oktober 1827 innehatte. Somit war er bis ins hohe Alter – er starb 81jährig – in der öffentlichen Verwaltung tätig.⁴ Dührsens Annahme, dass er seit 1774, als er nach Lüchow versetzt wurde, mit der Arbeit an der Topographie begann und sie nach eigenen Angaben der letzten Zusätze im Jahre 1804 abgeschlossen hat, erscheint durchaus plausibel.



Abbildung 6: Urban Friedrich Christoph Maneke, Gemälde 1810

Maneke hat demnach rund 30 Jahre an diesem Werk gearbeitet und dabei umfangreiche Literatur verwendet, die auch jeweils zitiert wird. Sein Arbeitspensum erweckte schon früh Bewunderung. Im Nekrolog heißt es: Maneke sei „unstreitig der größte Sammler aller das Vaterland betreffenden Notizen und ein

3 Neuere Forschungen zu Maneke beziehen sich auf seine Arbeiten vor allen zu Lüneburg, bringen aber biographisch nichts Neues.

4 Diese Angaben nach Dührsens Vorwort zur Edition von Manekes historisch-politischer Topographie, Ratzeburg 1883, S. Vlf.

Otto von Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“

von

MICHAEL EPKENHANS

I.

Otto von Bismarck war zweifellos nicht nur der bedeutendste deutsche, vielleicht sogar europäische Staatsmann des 19. Jahrhunderts, sondern er war, so seltsam das klingen mag, auch ein Literat. Seine Reden fesselten seine Zuhörer regelrecht, seine Briefe, vor allem die an seine Frau Johanna, gelten allein aufgrund ihres Stils bis heute als lesenswert. Mit prägnanten Metaphern konnte er komplizierte Sachverhalte eindrucksvoll und zugleich verständlich erklären. Bismarcks wichtigstes Werk waren freilich seine „Memoiren“ – die nach seinem Tod in einem ersten Teil, nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs dann vollständig erschienenen „Gedanken und Erinnerungen“. Wie bedeutsam sie waren und mit welcher Spannung sie aufgenommen wurden, zeigt eine zeitgenössische Tagebucheintragung: *„In den Buchhandlungen“*, so notierte die Baronin Spitzemberg, eine aufmerksame Beobachterin der politischen Ereignisse und gesellschaftlichen Entwicklungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, am 20. Dezember 1898 in ihrem Tagebuch, *„prügelt man sich um Bismarcks Erinnerungen. [...] längst ist die Auflage von 100000 Exemplaren vergriffen, und Cotta kann auch nicht annähernd nachliefern, was gefordert wird. Dabei ist es merkwürdig und noch nie da gewesen, dass nicht nur die gebildeten Kreise aller politischen und religiösen Bekenntnisse das Buch kaufen, sondern zu Dutzenden ehrbare Handwerksmeister, Bäcker, Schlächter, die offen sagen, sie wollen Bismarcks Buch bloß im Hause haben. [...], lesen und verstehen können sie es kaum!“*¹

Diese Reaktionen auf das Erscheinen der Memoiren eines Politikers waren selbst im Zeitalter des entstehenden *„politischen Massenmarktes“* (Hans Rosenberg) zweifellos erstaunlich und sie gehören auch nach heutigen Maßstäben eher zu den Ausnahmen: Die ersten beiden Auflagen von zunächst 100000 bzw. dann sogar 200000 Exemplaren, die mit 20 Mark in der Leinen- und 30 Mark in der Lederausgabe vergleichsweise teuer waren, verkaufte sich regelrecht in Windeile.² Doch es ist nicht nur die Tatsache an sich, die erstaunt: Wenn man bedenkt, dass auch die weiteren Auflagen schnell vergriffen waren und wenn man gleichzeitig in Betracht zieht, dass, so hatte es die Baronin Spitzemberg ja

1 Tagebucheintragung der Baronin Spitzemberg vom 20.12.1898, zitiert nach: Am Hof der Hohenzollern. Aus dem Tagebuch der Baronin Spitzemberg 1865-1914, hg. von Rudolf Vierhaus, 2. Aufl., München 1979, S. 189.

2 *Otto Pflanze*, Bismarck, Bd. 2, München 1998, S. 658.

beobachtet, auch sog. „Kleine Leute“ aus dem Mittelstand sich um „ihren Bismarck“ regelrecht „rissen“, dann bedarf dieses Phänomen gleichermaßen der Erklärung wie die noch zu erläuternde Tatsache, dass Bismarcks „*Gedanken und Erinnerungen*“ seitdem bis 1998 allein über dreißig Mal neu aufgelegt wurden und damit eine Auflagenhöhe wie auch eine Bedeutung erhielten, von der zeitgenössische Politiker, so groß ihr Verdienst im Einzelnen auch sein mag, nur träumen können.



Abbildung 12: Christian Wilhelm Allers: Otto von Bismarck bei der Zeitungslektüre am 28. März 1892

Warum also hatte Bismarck seine Memoiren überhaupt geschrieben, – und – inwieweit sind sie eine brauchbare „historische Quelle“ sowie – last but not least – warum waren diese offenkundig – wenn man der Baronin Spitzemberg

Mölln

Ein Ort deutscher Literatur im 20. Jahrhundert

von
ECKARDT OPITZ

Einleitung

Hans Jürgen Wohlfahrt hat 2002 ein Buch veröffentlicht, das allein für die literarische Bedeutung Ratzeburgs 60 Autoren mit ihren Texten zusammenträgt, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.¹ Bezieht man andere Orte und das Herzogtum Lauenburg insgesamt mit ein, lassen sich mit Sicherheit zahlreiche weitere Texte und Autoren ausfindig machen, die dem Kreis die Qualität eines „locus amoenus“ bescheinigen könnten.

Ich beschränke mich auf drei Autoren, die Wohlfahrt nicht in seine Sammlung aufgenommen hat, weil sie nicht Ratzeburg, sondern Mölln zum Gegenstand haben:

Adolf Woderich (1906-1966); Kurt Kluge (1886-1940) und Wolf von Niebelschütz (1913-1960). Die drei Autoren sind Zeitgenossen, unterscheiden sich aber in ihrem künstlerischen Profil erheblich voneinander.

I. Adolf Woderich (1906-1966)

Woderich war gelernter Buchdrucker. Nach einer ausgedehnten Fußreise durch Europa, die er von 1928 bis 1932 unternahm, ließ er sich in Hamburg als freier Schriftsteller nieder und war erfolgreich mit einigen niederdeutschen Stücken. Von 1940 bis 1947 war er Soldat und Kriegsgefangener. Nach Rückkehr nach Hamburg lebte er bis an sein Lebensende als freier Schriftsteller.

Er verdient Beachtung, weil er 1940 den Roman „Der Geiger von Mölln“ veröffentlicht hat. Das Buch ist 1957 im Petermänken-Verlag, Schwerin, in 2. Auflage erschienen, was erstaunlich ist, wenn man bedenkt, dass sich der Autor in besonderer Weise dem Nationalsozialismus zugewandt hatte.

Adolf Woderich ist zunächst mit niederdeutschen Theaterstücken hervorgetreten, von denen „De Achtertrep. En Speel in dree Optög“ (1935) erfolgreich war. Das Stück „Jugend von gestern. Ein Spiel um junge Menschen“ (1937) war eindeutig der NS-Ideologie verpflichtet, für die Woderich auch in theoretischen

1 Hans-Jürgen Wohlfahrt (Hrsg.), »... das ist ein eigenes Nest, dies Ratzeburg.« Die Inselstadt literarisch. Ein Lesebuch. Rostock 2002.

Beiträgen eingetreten war, so mit „Volk up'n Weg“ (1935) oder „Aufgaben der plattdeutschen Dichtung“ (1933) und „Dütschland steit fest“ (1936).²

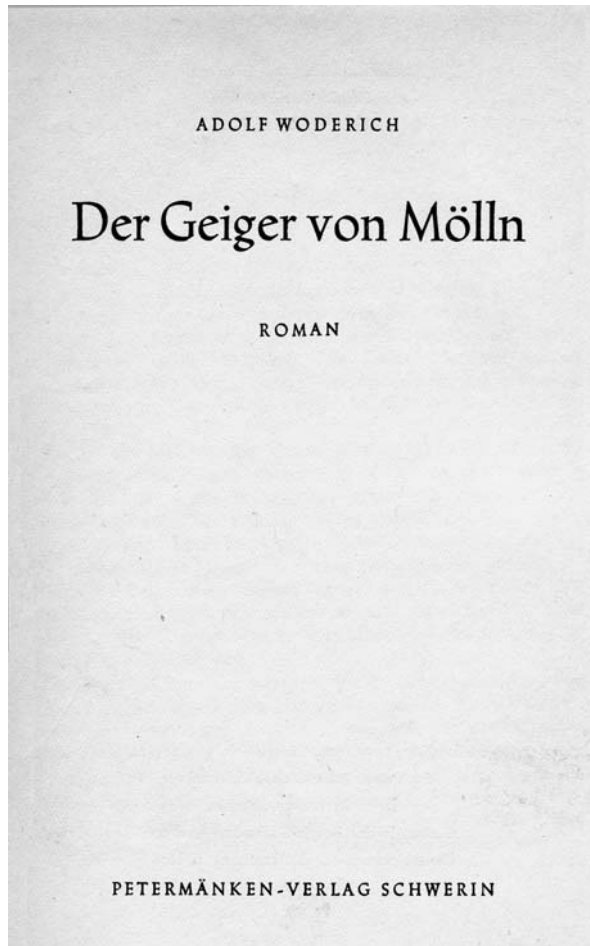


Abbildung 16: Titelseite aus Adolf Woderich: „Der Geiger von Mölln“ in der 2. Auflage, Schwerin 1957

1940 erschienen zwei äußerst gegensätzliche Schriften: „Hier wackelt de Wand! Lustige Geschichten und Gedichte von Hamburg und de Waterkant“ und „De ewige Quickborn. En plattdütschen Sonettenkranz“.³ Im erstgenannten Buch ist

2 Kay Dohnke, „Ick stäk dei Fahn ut“. Verhaltensweisen niederdeutscher Schriftsteller im Nationalsozialismus, in: K. Dohnke, N. Hopster u. J. Wirrer (Hrsg.), *Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus*. Hildesheim 1994, S. 300, 303 f, 307, 320.

3 Ebenda, S. 320 f.

Dr. Traugott Tamm – Schriftsteller und Chronist

von

HANSJÖRG ZIMMERMANN

1. Wer war Traugott Tamm?

Dem aufmerksamen Leser lauenburgischer Publikationen begegnet Traugott Tamm als Chronist im Lauenburgischen Haushaltungskalender zwischen 1919 und 1937/38. Aber – Traugott Tamm war weit mehr als ein Chronist. Diese Tätigkeit kennzeichnet nur das letzte Drittel seines Lebens. Genauer gesagt, die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, auf seine Tätigkeiten vor 1908 und sein literarisches Werk vor dem Ersten Weltkrieg wird hier bewusst nicht eingegangen.

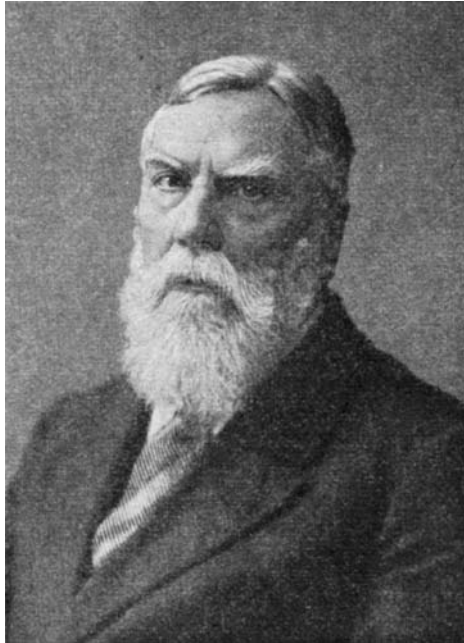


Abbildung 20: Traugott Tamm

Ein kurzer Blick auf seine Vita sei gestattet:

Tamm wurde am 22. Oktober 1860 in Eddelak (Süder-Dithmarschen) geboren. Nach dem Schulbesuch in Flensburg studierte er Geschichte und klassische Philosophie in München. Für anderthalb Jahre unterbrach er sein Studium, um als Einjährig Freiwilliger beim königlich bayerischen 1. Infanterieregiment König

Nr. 1 seinen Militärdienst abzuleisten. Danach setzte er sein Studium der Geschichte und nun der Geographie in Kiel fort. Er erhielt die Lehrbefugnis an Gymnasien für diese beiden Fächer, in unteren Klassen durfte er auch Deutsch, Latein und Griechisch unterrichten. Doch davon machte er nach einem Probejahr – wir würden heute sagen: Referendariat – keinen Gebrauch. Stattdessen zog es ihn nach Rumänien und wurde er Hauslehrer bei der Schriftstellerin Mite Kremmnitz in Bukarest. In Jena wurde er dann 1909 promoviert¹, bei Gerhard heißt es, mit einer „Dissertation über den Ansgar, den Apostel des Nordens“². In Bukarest knüpft er über die Schriftstellerin Mite Kremmnitz Beziehungen zum Königshof und wird schließlich Privatsekretär am rumänischen Königshof und möglicherweise auch Erzieher des Kronprinzen. Nebenher betätigt er sich schriftstellerisch und einige Romane erschienen, die offensichtlich von einigem Erfolg begleitet waren, denn immerhin erleben sie mehrere Auflagen. Auch die Beziehungen zum Königshaus gestalteten sich offenbar sehr fruchtvoll, erbrachten sie Tamm doch eine jährliche Apanage, von der er durchaus leben konnte. Tamm kehrte 1904 nach Deutschland zurück, angeblich weil sein Sohn in Deutschland Abitur machen sollte. Für nur kurze Zeit ließ er sich in Berlin nieder, um dann 1908 schließlich nach Ratzeburg zu übersiedeln. Auf dem Abrahamsberg, heute Hindenburghöhe, kaufte Tamm ein Haus, in dem die Familie bis heute lebt. Inzwischen war Tamm verheiratet mit der Tochter eines Siebenbürger Pastoren und hält in seinen Romanen immer noch an der Thematik Rumäniens fest. Seit 1908 ist er freier Schriftsteller – mit der rumänischen Apanage im Rücken. Für ein dreiviertel Jahre verließ er neben Urlaubsreisen Ratzeburg noch. Vom 1. Juni 1917 bis zum 31. März 1919 war er „in der zur Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes gehörenden Pressewarte beschäftigt gewesen“.³ Er arbeitete v.a. „als leitender Archivar für Russland und Skandinavien“⁴ (sic!), um sich dann wieder als freier Schriftsteller nach Ratzeburg zu begeben. Diese Tätigkeit übte er wohl eher aus Geldnöten gezwungenermaßen aus, dürfte aber seine Sichtweise gerade, was seinen nächsten Roman angeht, mit entscheidend geprägt haben. Immerhin hatte er sich dort mit den Vorgängen in Russland vertraut machen können und dieses auch „in verschiedenen wissenschaftlichen Ausarbeitungen, Zusammenstellungen etc.“ belegen können. Dabei wurden ihm „umfangreiche Kenntnisse und großes politisches Verständnis“ attestiert.⁵

1 Die Anfänge des Erzbistums Hamburg-Bremen, Inaugural-Dissertation von Traugott Tamm. 1888.

2 H. F. Gerhard: Traugott Tamm zu seinem 70. Geburtstag. In: Lauenburgischer Haushaltungskalender 1931, S. 76. Hanke benennt fälschlicherweise als Dissertation seine Schrift „Über den Ursprung der Rumänen“. In: Der Schriftsteller Dr. Traugott Tamm (1860-1938). Leben und Werk. Eine Dokumentation von Peter-Alexander Hanke. O.O. o. J. (2000) hektographiert vervielfältigt, S. 17.

3 Zeugnis des Auswärtigen Amtes Presseabteilung vom 25. 3. 1921. In: Hanke, Dokumentation, S. 73.

4 Ebenda.

5 Ebenda.

Ernst Behrends und Mölln

von

CHRISTIAN LOPAU

Ernst Behrends wurde am 19. Mai 1891 als ältester Sohn des Gudower Lehrers und Organisten Karl Behrends geboren.¹

Nach dem Besuch der Volksschule in Gudow setzte er seine Ausbildung von Ostern 1905 bis Februar 1908 am Präparandum in Oldesloe fort. Anschließend besuchte Behrends das Lehrerseminar in Ratzeburg. Nach der Anfang 1911 bestandenen Abgangsprüfung bewarb er sich als „Lehramtskandidat“ um eine Lehrerstelle an der Mittelschule Mölln. Diese Stelle konnte er am 1. April 1911 antreten.



Abbildung 25: Ernst Behrends

Am 1. Oktober 1913 meldete sich Behrends als Einjährig-Freiwilliger zum Militär. Bereits wenige Tage nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs wurde Behrends im August 1914 schwer am Kopf verwundet, geriet vorübergehend in

1 Ein biographischer Abriss findet sich in der Dokumentation von Lawrence D. Stokes „Der Eutiner Dichterkreis und der Nationalsozialismus“, Neumünster 2001 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 111).

Kriegsgefangenschaft und wurde nach einem längeren Lazarettaufenthalt aus dem Kriegsdienst entlassen, sodass er ab dem 1. November 1915 wieder an der Mittelschule Mölln tätig war.

Unter den Nachwirkungen seiner Verwundung hat Behrends in der Folge weiter gelitten. 1939, als 48-Jähriger, quittierte er den Schuldienst, war aber bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs an der Möllner Mittelschule tätig.

Seine schriftstellerische Tätigkeit hat Ernst Behrends nach dem Ersten Weltkrieg aufgenommen. Nach Erzählungen, Aufsätzen und Gedichten veröffentlichte Behrends 1921 seinen ersten Roman „Erich Pflugers Weg zur Welt“ und 1923 den Gedichtband „Ewige Frühe“.

Von seiner politischen Ausrichtung gehörte er nach eigenem Bekunden

„bereits vor dem Kriege der Volkserzieher-Gemeine an, die unter Wilhelm Schwanner im Zeichen des Hakenkreuzes wirkte, eine Germanenbibel herausgab und dem Leitwort diente: ‚Treu leben, todtrotzend kämpfen, lachend sterben!‘ politisch war er ein Naumann-Anhänger und somit dem nationalen Sozialismus zugetan.“²

1925 erhielt Ernst Behrends von der Stadt Mölln den Auftrag, eine „Chronik der Gefallenen der Stadt Mölln“ zu verfassen, eine Arbeit, die er 1929 abschloss.

Diese 1320 kalligraphisch gestaltete Seiten umfassende Arbeit, in der Behrends Tagebücher, Briefe und Zeitzeugenberichte eingearbeitet hat, befindet sich heute im Möllner Stadtarchiv.

Die Chronik entstand auf Anregung des Möllner Bürgermeisters Dr. Wolff. Nicht nur die Erinnerung an die Toten will Behrends mit seinem Werk wach halten. Es geht ihm vor allem um eine Sinngebung der Opfer und das „Vermächtnis“ der Gefallenen.

Behrends wollte mit der Chronik außerdem ein Zeichen setzen für eine Überwindung der Gegenwart:

„Diese Chronik hat nicht die Absicht, der Gegenwart zu dienen. – Die Gegenwart selbst ist nur Brücke vom Vergangenen ins Kommende, und eine Brücke ist nie um ihrer selbst willen da. Die Chronik möchte vergangene Tage des Heldentums fruchtbar werden lassen für die kommenden der Verheißung. – Eine Verheißung erfüllt sich aber einzig und allein im Glauben. Der Glaube an die Unsterblichkeit des Heldentums ist der Weg in die Zukunft.“³

Auch wenn dieser „Weg in die Zukunft“ nicht konkret beschrieben wird, liegt doch nahe, hier ein Bekenntnis zum Nationalsozialismus auszumachen, der in der Frontkameradschaft des Ersten Weltkriegs ein Modell für die angestrebte Volksgemeinschaft sah.

2 Ernst Behrends, Geschichte der Ortsgruppe Mölln i. Lbg., masch. Manuskript, 1935, S. 3, Stadtarchiv Mölln Sammlung Nr. 377.

3 Ernst Behrends, Die Kriegsoffer der Stadt Mölln i. Lbg. Eine Chronik in zwei Bänden, S. 1303 (Liegeort: Stadtarchiv Mölln).

Ernst Behrends als Schriftsteller und Träger des Kulturpreises der Stiftung Herzogtum Lauenburg

von

ECKARDT OPITZ

1. Vorbemerkungen

Die politische Karriere Ernst Behrends läßt sich von der literarischen nicht immer trennen. Deshalb wird es unvermeidlich sein, dass es im nachfolgenden Text zu Überschneidungen mit dem kommt, was Christian Lopau zuvor ausgeführt hat. Ernst Behrends hat selbst dafür gesorgt, dass weder klare Trennungen zwischen seinen Anschauungen vor 1945 und denen der annähernd 40 Jahre seines Lebens danach noch solche zwischen den in seinen Büchern geäußerten Überzeugungen und den Verlautbarungen in seinen Briefen und Erinnerungsschriften möglich sind. Behrends ist wichtigen Grundanschauungen treu geblieben, auch dann, wenn sie in den verschiedenen Phasen seines Lebens in veränderten Perspektiven erscheinen.

Es gilt vorab klarzustellen, dass mit diesem Beitrag nicht das Ziel verfolgt wird, das Andenken eines Verstorbenen zu schmähern. Vielmehr soll der Versuch unternommen werden, an einen hervorragenden Bürger Möllns so zu erinnern, dass er als Persönlichkeit vor dem Hintergrund der Ereignisse seiner (Lebens-)Zeit erscheint. Dabei sind allerdings Licht- und Schattenseiten gleicherweise zu beachten.

2. Ernst Behrends als Schriftsteller bis 1945

Ernst Behrends hat von 1921 bis 1978 24 Bücher veröffentlicht und einige weitere geschrieben, für deren Publikation sich kein Verlag gefunden hat. Er hat während seines langen Lebens einen regen Briefwechsel geführt, von dem sich ein erheblicher Teil erhalten hat. Seinen Nachlaß hat er der Landesbibliothek und in Teilen auch dem Kreisarchiv sowie dem Stadtarchiv Mölln und der Stiftung Herzogtum Lauenburg anvertraut. Bisher ist – in der Wissenschaft – nur spärlich von diesen Quellen Gebrauch gemacht worden.

Folgt man den unveröffentlichten autobiographischen Aufzeichnungen Ernst Behrends,¹ die den Titel tragen „Vor 70 Jahren...“, vor 40 Jahren...“, und nun...?“

1 Zitiert wird im Folgenden aus den Teilen des Nachlasses, die sich im Archiv der Stiftung Herzogtum Lauenburg befinden.

und 1979 verfaßt wurden, dann hat Behrends seine Neigung (und Begabung) zur Dichtung bereits als 18jähriger verspürt, als er Seminarist am Ratzeburger Lehrerausbildungsinstitut war. Dem Vorbild seiner Kameraden folgend schrieb er ein Drama, das nie aufgeführt wurde.

Sein Lebensweg als Sohn eines Lehrers in Gudow mit kinderreicher Familie begann beschwerlich und auch mit traumatischen Erfahrungen im Verhältnis zur Geistlichkeit. Wie für viele seiner Generation war der Erste Weltkrieg das Urerlebnis des 20. Jahrhunderts. Mit diesem Krieg, der nie zuvor gekannte Dimensionen angenommen hatte, mußten sich Behrends und seine Generation auseinandersetzen, ein Leben lang. Aus der sogenannten hohen Literatur kennen wir die Arbeiten von Ernst Jünger; später die umstrittenen Romane von Erich Maria Remarque u.a. Ernst Behrends hat seine Traumata sehr viel provinzieller zu bewältigen gesucht. Er schloß sich gleich nach der (unvollkommenen) Genesung eines Kopfschusses 1921 völkischen Gruppen an, wurde 1923 Mitglied im „Bund völkischer Lehrer“ und trat 1924 – während des Verbots der Hitlerpartei – dem „Völkischsozialen Block“ bei, um am 6. Juli 1925 in die neugegründete NSDAP einzutreten. Er hatte die Mitgliedsnummer 9466 und war stolz darauf, der erste nationalsozialistische Lehrer in Schleswig-Holstein gewesen zu sein.

Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs erschienen von Ernst Behrends drei Romane und zwei Gedichtbände. Den Anfang machte 1921 der autobiographisch geprägte Roman „Erich Pflügers Weg zur Welt“, in dem der Autor sich mit seinem Erleben des Ersten Weltkriegs, einer schweren Verwundung, der Gefangenschaft und der Rückkehr in die Heimat auseinandersetzt. Schon in diesem ersten Werk spielen Fragen der Weltanschauung eine zentrale Rolle. Der Roman endet – so die Selbsteinschätzung Behrends – „mit dem Hinweise auf ‚Leistung‘“. Insgesamt ging es darum, die „Klassengegensätze und konfessionellen Widersetzlichkeiten“ seiner Zeit zu verurteilen und den Begriff „Leistung“ zu verherrlichen.

Über den Erfolg dieses Buches ist kaum etwas in Erfahrung zu bringen. Danach hat er Gedichte und Erzählungen veröffentlicht. Über die Qualität der Gedichte wird noch zu reden sein.

Welchen Einfluß seine Verwundung auf sein literarisches Schaffen hatte, ist schwer auszumachen. Immerhin hat die damit verbundene Hirnverletzung ihn zum Invaliden gemacht und 1939 zur vorzeitigen Pensionierung geführt.

Nach der vorläufigen Genesung war Behrends in den Schuldienst als Realschullehrer zurückgekehrt und hat u.a. Gedichte geschrieben, von denen eine erste Fassung unter dem Titel „Ewige Frühe“ 1923 im (völkischen) Edda-Verlag, Kassel erschien. Zu dieser Zeit hatte sich bei ihm ein Weltbild gefestigt, dessen verschiedene Elemente nur schwer gegeneinander abzugrenzen sind. Zu nennen sind:

- ein pädagogisches Ethos, das sich während seiner Ausbildung im Lehrerseminar (Oldesloe) und auf der Präparandenanstalt (Ratzeburg) herausgebildet hatte und stark nationalistisch geprägt war;

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. MICHAEL EPKENHANS

Jahrgang 1955

Leiter Abteilung Forschung im Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr in Potsdam

Forschungsschwerpunkt: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Militärgeschichte

CHRISTIAN LOPAU M.A.

Jahrgang 1962

Leiter der Archivgemeinschaft Nordkreis Herzogtum Lauenburg

Forschungsschwerpunkt: Lauenburgische Geschichte mit Schwerpunkt Mölln und Ratzeburg

Dr. SUSANNE LUBER

Jahrgang 1951

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Eutiner Landesbibliothek und Leiterin der Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur

Forschungsschwerpunkt: Historische Reisekultur, Russland im 18. Jahrhundert

Dr. JÖRG MEYN

Jahrgang 1963

Studiendirektor an einem Hamburger Gymnasium

Forschungsschwerpunkt: Landesgeschichte Norddeutschlands im Mittelalter; Askanier

Prof. Dr. ROLF MEYN

Jahrgang 1935

Emeritierter Professor für Literatur und Kultur Nordamerikas an der Universität Rostock

Forschungsschwerpunkt: amerikanische Romantik, sozialkritische Literatur der dreißiger Jahre in den USA, Kanada und Großbritannien, postmoderne amerikanische Literatur sowie norddeutsche Literatur des 19. Jh. mit Veröffentlichungen zu Johannes Gillhoff, Johann Hinrich Fehrs und Gustav Frenssen

Prof. Dr. ECKARDT OPITZ

Jahrgang 1938

Emeritierter Professor für Neuere Geschichte an der Helmut-Schmidt-Universität, Universität der Bundeswehr Hamburg

Forschungsschwerpunkt: verschiedene Bereiche der Militärgeschichte, Geschichte des Absolutismus, der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte und Otto von Bismarck

Prof. Dr. RAINER POSTEL

Jahrgang 1941

Emeritierter Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte u.b.B. der Frühen Neuzeit an der Helmut-Schmidt-Universität, Universität der Bundeswehr Hamburg

Forschungsschwerpunkt: Veröffentlichungen zur hamburgischen, hansischen und Reformationsgeschichte, zur Geschichte der Geschichtswissenschaft sowie zur antiken Numismatik

BIRGIT STEINKE M.A.

Jahrgang 1972

Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Beneke-Edition und Doktorandin an der Universität Hamburg

Projektbezogene Tätigkeiten im Rahmen der Arbeitsstelle für Hamburgische Geschichte (Hamburg) und der Stiftung Herzogtum Lauenburg (Möln)

Forschungsschwerpunkt: Veröffentlichungen zur Bildungsgeschichte Norddeutschlands in der Frühen Neuzeit und im 19. Jh.

Dr. HANSJÖRG ZIMMERMANN

Jahrgang 1947

Oberstudienrat im niedersächsischen Schuldienst

Seit 1978 Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg und der Fachhochschule Wilhelmshaven

Forschungsschwerpunkt: Veröffentlichungen zur amerikanischen, deutschen, russisch/sowjetischen, schleswig-holsteinischen Geschichte und besonders zur Regionalgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg sowie zur Marine- und Frauengeschichte.